Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 22. Februar 1826. Nr. 15.

Philosophie der religiösen Ideen, ein hinterlassenes Werk von G. Immanuel Lindner; nach dessen Tode herausgegeben von seinem Neffen Fr. Ludw. Lindner. Straßburg 1825. Verlag von Treuttel u. Würtz. 8. XVI u. 758 S.

Der Herausgeber der vorliegenden Schrift erklärt in dem Vorworte, wodurch er sie in die literarische Welt einführt, daß der leitende Centralgedanke derselben von ihrem Verfasser in früher Jugend aufgefaßt und in einem an Erfahrung und Schicksalen reichen Leben ausgebildet wurde, daß aber dieser erst in seinem 80sten Jahre die Feder ergriffen habe, um der gereiften Frucht seines Denkens Ausdruck und Gestalt zu geben. Der Urheber dieses auf solche Weise entstandenen Werkes wird in der gedachten Vorrede als ein Mann geschildert, den die Natur durch eine eigene Richtung zum Denker bestimmt und durch eine große Innigkeit des Gemüthes an die ethische Welt geknüpft hatte. Ausgebildet war er durch ein ernstes und gründliches Studium der alten und neuen Literatur, durch Reisen und durch die innige Verbindung, in welcher er mit mehreren der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit lebte. Eine Schrift, die einem solchen Gelehrten ihr Dasein verdankt, und die zugleich als das Resultat eines langen und reichen Lebens angesehen werden muß, verdient schon in Hinsicht ihres Ursprunges eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit. Aber auch ihr Inhalt nimmt diese in Anspruch. Sie umfaßt die höchsten und heiligsten Gegenstände unseres Wissens und unseres Wollens. Sie greift in das Gebiet der philosophisch-theologischen Forschung unserer Zeit auf eine entschiedene Weise ein und bringt Ansichten zur Sprache, die von den gewöhnlichen auf mehrfache Weise abweichen. Der Rec. glaubt in allem diesem Gründe der Entschuldigung zu finden, wenn er Alles, was zur Einsicht in dieses Werk und zur Beurtheilung desselben führen kann, so ausführlich und begründet darlegt, als es mit dem Zwecke dieses Blattes vereinbar ist.

Der äußeren Einrichtung nach zerfällt die zu beurtheilende Schrift in die Vorrede des Herausgebers und des Verfassers, in die Einleitung und in sieben Abtheilungen, die sich wieder in mehr oder weniger Capitel zerlegen. Die Einleitung beschäfftigt sich mit den Gegenständen und dem Charakter metaphysischer Erkenntniß überhaupt; in der ersten Abtheilung werden ontologisch-metaphysische Begriffe behandelt und der Verfasser spricht hier unter andern vom Nichts und vom Dasein, vom Nichtsraum, von der Nichtszeit, von der Materie, von dem Körper und Geiste 2c. In der zweiten Abtheilung wendet er sich zu dem metaphysisch-theol. Begriffe Gott; den Inhalt der dritten bilden die kosmologisch- und psychologisch-metaphysischen Begriffe; die vierte ist einer Untersuchung über die Moral und die mit ihr im Zusammenhange stehenden Gegenstände gewidmet; in der fünften ist die Rede von dem Unterschiede zwischen Moral und Religion; die sechste ist gemischtes Inhaltes; sie behandelt einzelne zur Dogmatik und Dogmengeschichte gehörige Bestimmungen. In der siebenten Abtheilung spricht der Verf. seine Ansichten über den religiösen Cultus und über die Verbreitung des Christenthums aus. Bis etwas über die Mitte der Schrift gehen der ausführlicheren Untersuchung, wie sie in den einzelnen Capiteln niedergelegt ist, Grundrisse vorher, die dem Leser die darzustellende Lehre in einem Überblicke zu geben bestimmt sind. Dieß und die äußere Einrichtung des Buches überhaupt, in der sich ein nach bestimmten logischen Gesetzen vor sich gehender Fortschritt nicht verkennen läßt, kann auf den Gedanken führen, als ob die Darstellung des von dem Verf. beliebten Systems eine leichte Arbeit sei; Rec. muß aber das Gegentheil versichern; denn ehe es ihm gelang, sich desselben zu bemächtigen, mußte er sich durch eine Darstellungsweise hindurcharbeiten, die an unnöthigen Wiederholungen, an Überladung in Bildern und Gleichnissen und an Undeutlichkeit des Ausdruckes nicht sehr selten leidet; zugleich sind es nicht unwesentliche Widersprüche, die hier und da heraustreten und das Verständniß des Ganzen erschweren. Belege zur Begründung dieses Tadels bietet die Schrift sehr häufig. So ist nicht nur die Skizze der Lehre des Verf. an mehreren Orten seiner Schrift wiederholt, ohne daß dafür immer ein nöthigender Grund vorläge, sondern in den einzelnen Abtheilungen und Capiteln kehren auch manche Behauptungen bis zur Ermüdung des Lesers oft wieder. Wer sich davon überzeugen will, der lese nur die Abhandlung über die kosmologisch- und psychologisch-metaphysischen Begriffe nach, und vergleiche das Capitel über den religiösen Cultus oder den sogenannten öffentlichen Gottesdienst mit dem, was schon früher über Religion bemerkt wurde. Von seiner breiten und der philosophischen Darstellungsweise unangemessenen Bildersprache gibt der Vf. häufige Proben, die auffallendste kommt aber S. 720 ff. vor. Es liegt für den Unbefangenen klar am Tage, diese Art der Bezeichnung kann wohl dem Gefühle zusagen; den Reichthum aber, die Klarheit und Bestimmtheit des Vernunftbegriffes darzulegen, ist sie unfähig. Diese höhere Deutlichkeit ist freilich selbst da nicht immer vorhanden, wo die Sprache des Verfassers als nüchterne und ruhige Prosa erscheint. So ist es offenbar ein verfehlter Aus-

druck, wenn diejenige Wahrheit, deren Stoff aus der sinnlichen Welt entnommen ist, als Sinnenwahrheit bezeichnet wird, wie das gleich im Anfange des Werkes geschieht. Eben so wenig lassen sich Empfindung und Bewußtsein als Kräfte bezeichnen, da sie vielmehr, wie sich das auch aus anderen Stellen der Lindnerischen Schrift ergibt, als Resultate von Kräften gelten müssen. Auch ist es eben so sehr gegen die Deutlichkeit, als gegen den allgemein angenommenen Sprachgebrauch, wenn das Reelle oder Substantielle als das Materielle, hingegen das Veränderliche und somit im Werden fortwährend Begriffene als das Formelle bezeichnet wird, was sich der Verf. beinahe in seinem ganzen Werke erlaubt. Sehr leicht ließen sich noch mehr Beweise beibringen, wie oft ihm die präcise Bezeichnung des Begriffs mißlingt. Dieß und die häufig vorkommenden Widersprüche, in welche er sich bei der Durchführung seines Gegenstandes verwickelt und welche wir weiter unten bei der Beurtheilung des Systemes bestimmter nachweisen werden, sind eben so starke Beweise, daß dem Verf. selbst seine Lehre noch nicht in allen Richtungen klar gewesen sei, als die vielen Abschweifungen auf unwesentliche Dinge, der Mangel an innerem, consequentem Fortschritte und an erschöpfender Auseinandersetzung derjenigen Sätze, die im Zusammenhange nothwendig heraustreten müssen. Daß der Verfasser diese Gebrechen seiner Schrift selbst anerkenne, hat er mit liebenswürdiger Bescheidenheit ausgesprochen, indem er am Schlusse seiner Vorrede unumwunden erklärte, er sehe selbst nur zu sehr, daß noch Vieles zu bessern ist, und daß mehrere Ideen und Lehren noch zu schwankend, zu unbestimmt und in einem zu undeutlich gehaltenen Helldunkel dargestellt sind. Dabei versichert er aber, daß er von der Wahrheit der Ideen, die er als die eigentlichen Grundlagen seiner Lehren ansieht, so überzeugt ist, daß er sie für unerschütterlich hält und vest glaubt, sie gegen alle Angriffe vertheidigen und siegreich behaupten zu können. Es kommt demnach jetzt Alles darauf an, daß wir die Ansichten, die dem Verf. ein so unwandelbares Vertrauen eingeflößt haben, so bestimmt wie möglich darlegen und uns einen klaren Überblick über dieselben verschaffen. Ihren Werth werden wir dann später zu bestimmen versuchen.

In folgenden Sätzen werden wir das Wichtigste von des Verfassers Lehre zusammenfassen: Gott ist das einfachmaterielle Urdasein. Dieses Urdasein ist der ewige und unendliche Urstoff alles aus und in ihm Geschaffenen, es sei Geist oder Körper; darum ist auch Alles, das Körperliche wie das Geistige, seinem Wesen nach eins. Trotz dieser Weseneinheit muß alles Sein, also auch Gott triadisch gedacht werden. Diese Trias ist das Dasein, die Kraft in diesem Dasein und die Wirkung, welche die Kraft hervorbringt. In dieser Dreieinigkeit läßt sich das Geheimniß der christlichen Religion, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, vollkommen erklären. Dieser Sohn ist nämlich das einfach materielle Dasein, in welchem sich die urelementarischen Grundstoffe alles Werdens bilden. Aus diesem Urelementaren entsteht alles körperliche Dasein durch Sonderung und Vereinigung; vorzüglich aber vereinigte Gott mit dem menschlichen Körper coexistentiell einen Keim seines einfach materiellen Daseins oder seines Sohnes; durch diesen Act der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der Mensch generisch verschieden von dem Thiere. Alles geistige Dasein ist ein aus dem einfach materiellen Dasein Gottes zur Selbstständigkeit an und für sich gesondertes, aber unverändert einfach materiell gebliebenes Dasein. Die auf solche Weise entstandene Welt ist das Resultat eines ewigen Werdens aus einem ewig wirkenden Sein, sie ist absolut nothwendig; denn sie ist eine ewige, unendliche, zusammenhängende Daseinsmodification Gottes in, aus und durch sich selbst. Die Coexistenz des Geistes und des Körpers bildet den Menschen. Alle Menschengeister sind sich nach allen ihren Richtungen gleich; die scheinbare Verschiedenheit derselben ist in den mit ihnen coexistentiell vereinigten Körpern zu suchen; der roheste Wilde und der gebildetste Denker werden nach dem Tode, wenn beide ein gleich vollkommenes Medium der Erkenntniß erhalten, gleicher Einsichten theilhaftig. Alles kommt demnach bei dem Bewußtseinsleben des Geistes auf die Organe des Körpers an, und alle Bildung und Einsicht geht von den Sinnen aus. Daher muß zu den bekannten fünf Sinnen als wesentliches Beförderungsmittel der Vernunftentwickelung im Menschen ein weiterer, nämlich der Sprachsinn angenommen werden. Bei dem Tode des Menschen löset sich sein körperliches Formaldasein in seine verschiedenen einfachen Concretionen auf, und der dadurch befreite menschgewordene Urstoff (der Sohn Gottes im Menschen) wird nun für sich allein das coexistentielle Medium des bis zur Vernunft entwickelten Geistes des Menschen; der Menschengeist, mit diesem neuen Medium vereinigt, nimmt Theil an der Allwissenheit, Allgegenwart, Allmacht und allen moralischen Eigenschaften der Gottheit. Alle Wahrheit des Menschen ist in ihrem Ursprunge Meinung; die natürlich offenbarte Wahrheit entspringt im Bezirke der Sinn- und Erfahrungserkenntniß und bleibt in ihm; die positiv offenbarte aber liegt in dem Bezirke einer Erkenntniß, welche nur ein vorzüglich dotirter Verstand gewähren kann; ein Verstand, der, überdieß noch durch speciell leitende Umstände begünstigt, sich aus der Sphäre der Sinnen- und Erfahrungserkenntnisse, in die außersinnliche Sphäre allgemeiner Begriffe zu erheben vermag. Körper und Geist wirken jeder für sich in der freien selbstständigen Spontaneität ihres Urdaseins, so daß beide dabei dem ewigen universellen Gesetze des Causalzusammenhanges folgen. Aus diesem Causalzusammenhange herauszutreten ist nur dem Geiste möglich; hierin und in dem Bewußtsein, daß es seine That ist, wenn er in jenem allgemeinen Causalzusammenhange wirkt, ist die Freiheit des Geistes begründet. Die Vorsehung Gottes ordnet und lenkt jeden einzelnen Causalzusammenhang, ohne der Freiheit des Individuums Eintrag zu thun. Die Pflicht bezieht sich blos auf dieses Leben in seinen geselligen Richtungen; sie unterliegt dem Müssen; die Moralität entspringt nicht aus aus der Pflicht; denn wenn bei dieser nur Recht und Gesetz herrscht, so ist jene das Erzeugniß freier Liebe. Gott ist, als Grund alles Daseins, der einzige Urheber alles Bösen (das übrigens nur als etwas Zeitliches gedacht werden kann und sich somit einst auflösen muß) und alles Guten (S. 510); er ist des Bösen wegen dem Menschen verantwortlich; der Böse und Gute haben beide als Werkzeuge zur Erfüllung seiner Zwecke gleiche Ansprüche und gleiches Verdienst vor ihm. Der Geist eines Nero und eines Titus, eines Mordbrenners und eines Menschenfreun

des würde dasselbe gedacht und dasselbe gethan haben, wenn er dasselbe Medium und dieselbe Umgebung gehabt hätte. Dessenungeachtet ist wahre Freude und dauerhafter Genuß des Lebens nur des Guten Loos, wahres Glück ist mit dem Bösen unvereinbar. Der Geist des Menschen ist unter der Bedingung nach dem Tode fortwährend perfectibel, daß ihm ein vollkommneres Medium zu Theil wird, das gewissermaßen im Stande ist, selbst außersinnliche Dinge zu empfinden. Diese Perfectibilität ist überwiegender Ersatz für das physische und moralische Zeitböse.

Soweit nun der Inhalt des Christenthums mit diesen Hauptsätzen der Lindnerischen Schrift übereinstimmt, findet er Beifall, und muß nach einer oft sonderbaren, aller Wahrheit ermangelnden Exegese (eine Probe davon findet sich unter andern S. 498, wo die Stelle: vor Gott gilt kein Ansehen der Person, dahin erklärt wird, daß der Bösewicht und der Gute vor Gott gleiche Ansprüche haben) als Bestätigung der ausgesprochenen Lehren dienen; Alles hingegen, was mit des Verf. Systeme nicht übereinstimmt, das wird unbedingt verworfen. Die letzten Capitel der vorliegenden Schrift ziehen einige Dogmen der christlichen Kirche vor den Richterstuhl der Kritik des Verf. Die christliche Religion wird bei dieser Gelegenheit als die vorzüglichste unter den vorhandenen erklärt; doch ist ihr Gold nicht ohne Erz, und eine ernste Prüfung ihres Inhalts ist um so mehr nöthig, als Christus der Stifter derselben und die sie verkündigenden Apostel von der Schwärmerei und von Mißgriffen, wodurch sich besonders der Erste seinen Tod selbst zuzog, nicht freigesprochen werden können. Eine besondere Probe der Schwärmerei Jesu findet der Verf. in der Behauptung desselben, daß nur in ihm, dem Nazarener, der Sohn Gottes Mensch geworden sei, während doch diese Menschwerdung, eine Hauptlehre des Christenthums, in jedem Menschenkörper vor sich gehe. Vielleicht habe aber die Weisheit Gottes die Schwärmerei Christi als ein Mittel gewählt, um den Lehren der christl. Religion überhaupt und der von der Menschwerdung des Sohnes Gottes insbesondere mehr Einfluß und Nachdruck zu verschaffen; denn setzt Lindner hinzu: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege!" Als zweite Hauptlehre des Christenthums wird in unserer Schrift die Dreieinigkeit Gottes dargestellt; nur soll sie nach des Verf. Ansicht erfaßt werden. Zum Beweise, daß diese Lehre biblisch ist, wird unter andern sogar die Stelle 1 Joh. 5, 7. benutzt. Die nicäische Dreieinigkeitslehre wird als eine verunstaltete verworfen. Die Auferstehung des Leibes bezieht sich nur auf den, mit dem Körper coexistentiell vereinigten Sohn Gottes; alle übrige Theile des Leibes verwesen. Das Ende der Welt ist von Christus und seinen Aposteln nicht in seiner Wahrheit erkannt, es besteht nicht in der Vernichtung des Gewordenen, höchstens nur in einer totalen Verwandlung; die biblische Lehre von dem jüngsten Gerichte fällt ganz weg. Mehrere Sätze der Art über die Bibel, die biblischen Wunder und Weissagungen u. s. w. werden von dem Verf. noch aufgestellt; wir müssen sie aber übergehen und es dem Leser überlassen, sie selbst nachzulesen. Nur das werde noch bemerkt, daß der Verf., der eine nur vorsichtige Verbreitung seiner Lehren anräth, in dem vorletzten Capitel seines Buchs über religiösen Cultus hauptsächlich das zu bezwecken scheint, zu zeigen, wie insbesondere die christlichen Festtage benutzt werden können, um seine Ansichten nach und nach dem Volke beizubringen. Am Schlusse des ganzen Werkes ist ein Rescript des Kaisers Alexander abgedruckt, in welchem dieser sogenannte Ketzer geschont wissen will.

Das sind nun die wichtigsten Sätze eines Systems, in welchem der Verf. auf eine höchst originelle Weise und nicht ohne eigenes Nachdenken und ernste Prüfung die Lehren ionischer Naturphilosophen (Gott als das Urelementare), des Pantheismus (alles Gewordene ist Modification der Gottheit) und des Empirismus (nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu) verschmolzen hat. Die rüstige Denkkraft, welche Lindner im ganzen Werke bewies, gab freilich allen diesen Lehren ein eigenthümliches Gepräge, und die vorgeschrittene philosophische Bildung erlaubte ihm, sie mit größerer Vernünftigkeit aufzufassen, als es z. B. den Joniern möglich war; allein dessenungeachtet wird der Unbefangene den angedeuteten Zusammenhang nicht übersehen. Die Untersuchung, wie der Verf. zu seinen, in dem vorliegenden Werke ausgesprochenen Ansichten gelangte, ist psychologisch wichtig und weist zugleich am bestimmtesten auf die schwache Seite seines Lehrgebäudes hin. Nach des Rec. Meinung ließ sich Lindner vorzüglich durch zwei Grundgedanken leiten. Der eine spricht sich in dem Satze aus: In das Reich Gottes und zu den metaphysischen Wahrheiten erheben wir uns nur durch Abstraction, die durch die Vernunft bewirkt wird; der andere lautet also: Die Basis aller Betrachtungen ist das natürliche Leben mit allen seinen Richtungen; denn dieses ist ein Analogon des Geistigen. Sobald diese Sätze einmal als unumstößliche Wahrheit von dem Verfasser erkannt waren (und daß er sie so ansah, beweist beinahe jede Seite seines Buches) schloß er ganz consequent weiter fort. In der Natur bildet sich Alles durch Composition und Decomposition; das sicherste und vorzüglichste Mittel, sie zu ergründen, ist darum auch die Chemie; diese führt am meisten in das Innere der Natur hinein, indem der Chemiker das Zusammengesetzte immer weiter in seine einfachen Theile auflöst und so endlich das Elementare erkennt. Ist die Natur aber das Analogon des Geistes, so muß sich bei seiner Betrachtung dasselbe Verfahren beobachten lassen; jener Chemismus muß also auch hier seine Anwendung finden, oder, mit anderen Worten, ich muß da, wo die Chemie, von den Sinnen verlassen, nicht mehr ausreicht, auf dem Wege der Abstraction so lange fortfahren, bis ich das einfach Materielle, das Geistige, und somit auch das Urelementare, die Gottheit selbst, erfaßt habe. Hier trat nun die Selbsttäuschung bei dem Verf. ein (und das ist es, was Rec. als die Quelle aller Gebrechen des dargelegten Systems ansieht, und worauf er den denktüchtigen Lindner, wenn er noch unter uns wandelte, hauptsächlich aufmerksam machen müßte) daß er glaubte, vermittelst seiner Abstraction über das Reich der Natur hinausgekommen und in das Reich des Geistes eingedrungen zu sein, während es doch in dem Wesen der Abstraction liegt, daß sie ihren Gegenstand nur vereinfacht, verallgemeinert, ohne ihn aber zu einem anderen zu machen. Auf diese Weise verlor bei Lindner alles Geistige seine höhere Selbstständigkeit und war dem Leben der Natur unterworfen. Beweis dafür ist der

materielle Gott, wie ihn der Verf. darstellt. Zwar will er unter materiell, wie schon bemerkt, substantiell verstanden wissen; allein der Name ändert die Sache nicht, und wenn Lindner S. 141 bemerkt, daß die Allgegenwart Gottes sich mit auf die universelle Durchdringlichkeit alles Körperlichen gründe, so ist er seinem Standpunkte eben so sehr treu geblieben, als er das ausgesprochene Urtheil rechtfertigt. Was er von der Heiligkeit, Allwissenheit ꝛc. Gottes sagt, das hat er vorausgesetzt oder durch einen Sprung aus seinem eingenommenen Gebiete errungen; durch Abstraction mochte er solches Erkenntniß nun und nimmermehr erlangen. Beweis dafür ist die schmähliche Herabwürdigung des menschlichen Geistes, wornach dieser kein anderes Geschäfft hat, als den sinnlichen Stoff zu verarbeiten und zu sublimiren, um aus ihm sogenannte metaphysische Wahrheiten zu bilden, und wornach alles Charakteristische im Denken und Wollen von der besonderen körperlichen Bildung abhängt. Hätte der Verf. auf seinem Standpunkte die Selbstständigkeit des Geistes gebührend würdigen können, so müßte er eingesehen haben, daß dieser wenigstens dieselben Ansprüche haben müsse, wie die Natur, daß er also gleich dieser eigenthümliche Bestimmungen in sich trage, die er frei aus sich entwickeln und zu wirklichen Wahrheiten a priori erheben kann; er würde in diesem Falle die häufigen und unfreundlichen Ausfälle, die er auf manche Behauptungen des großen Denkers Kant macht, unterlassen haben. Eben so müßte er begriffen haben, daß das Charakteristische aller intellectuellen und moralischen Bestrebungen wesentlich im Geiste gesucht werden müsse, wenn nicht alle Freiheit desselben factisch aufgehoben werden soll; daß aber der Geist hierdurch nur dann einer Veränderung unterworfen werde, wenn er als ein materielles Sein betrachtet wird. Der stärkste, der wahrhaft zwingende Beweis, daß der Verf. mit seiner Abstraction nicht über die Natur hinausgekommen ist, liegt in seiner Lehre vom Bösen; denn hier schloß er offenbar also: Wie in der Natur das Uebel von Gott kommt, der es zur Erreichung höherer Zwecke mit in die ganze Entwickelung verwebte, wie demnach die Natnr deßwegen nicht strafbar sein kann: so kommt auch alles moralisch Böse von Gott, es führt aber zum Guten, und, der es verübt, ist schuldlos vor dem Ewigen. Hiermit ist die Selbstständigkeit des Menschen vernichtet, dieser ist nur Werkzeug und Alles ist einem drückenden Causalzusammenhange unterworfen, an dessen Spitze die Naturmacht, Gott, steht. Aus der Vergötterung der Natur und alles Natürlichen entsprang ferner die herbe Lehre, daß sich die Menschwerdung des Sohnes Gottes nur auf den Leib des Menschen beziehe; den nämlichen Grund hat es, wenn der Verf. Christus auf eine so einseitige Weise auffaßte; denn wie er den Geist in seiner Freiheit und in seiner Würde überhaupt nicht begriff, so blieb ihm auch die Macht und Erhabenheit des Geistes Christi fremd; denn wer diesen begreifen will, der muß das geistige Leben in seinen großartigen Richtungen erkannt haben; er darf nicht mehr in die trüben Sphären einer mißverstandenen Naturphilosophie gebannt sein.

Die Kritik hat unstreitig den wichtigsten Theil ihrer Pflicht erfüllt, indem sie nachwies, daß der Verf. des vorliegenden Werkes dadurch zu seinen Fehlschlüssen verleitet wurde, daß er durch eine unheilbringende Selbsttäuschung wähnte, vermittelst seiner Abstraction in das Gebiet des Geistes eingedrungen zu sein, während er doch mitten in der Natur stehen blieb und alles Geistige in sie hineinzog und ihren Gesetzen unterwarf; allein noch Manches möchte Rec. zur Sprache bringen. Er möchte nämlich vor allen Dingen nachweisen, wie nach seiner Ansicht der Betrachtende auf dem Wege der strengsten Consequenz sich in Wahrheit von der Natur zum Geiste erheben könne, und wie somit Realismus und Idealismus sich freundlich begegnen müssen; er möchte ferner zeigen, daß gar keine Möglichkeit denkbar sei, wie aus dem einfach Materiellen, wenn es in Lindners Sinne aufgefaßt wird, durch Concretion eine Welt werden könne, nehme man auch noch so viele Mittelglieder an. Er möchte darstellen, wie das Entwickelte mit allen seinen Bestimmungen unendlich höher stehe, als das Einfache ohne alle Bestimmungen: wie z. B. die Pflanze eine weit vollkommnere Erscheinung sei, als die Gasarten, wie demnach das Prädicat einfach im Reiche der Natur gar kein Ehrenprädicat sei: im Reiche des Geistes aber entweder gar keine, oder eine ganz andere Anwendung finden müsse; denn der Geist ist an und für sich unendlich reicher an Bestimmungen, wie die Natur; er möchte des Verfassers Trinitätslehre aus mehr als einem Grunde verwerfen ꝛc. Allein eingedenk des Zweckes, den dieses Blatt haben soll, muß sich Rec. darauf beschränken, nur noch auf einige sehr bedeutende Widersprüche aufmerksam zu machen, die der Consequenz des Lindnerischen Werkes keineswegs das Wort reden. Der Grundwiderspruch, der überall heraustritt, ist unstreitig der, daß Objecten, die der Verf. noch in der Sphäre der Natur gefangen hält, so häufig Prädicate beigelegt werden, die nur dem Geistesleben angehören. Wir haben weiter oben schon gesagt, daß das durch einen Sprung und durch Verläugnung des Standpunktes geschehen ist. Allein außer dieser grellen Inconsequenz treten noch andere heraus. So z. B. ist es unbegreiflich, wie der Verf. die pathetische Erklärung abgeben kann, Alles sei eine Modification der Gottheit, und alles Dasein löse sich in das Urdasein auf, während er doch von der Freiheit und Selbstständigkeit des Einzelnen auf eine so bestimmte Weise spricht. Eben so unbegreiflich ist es, wie er den Bösen von aller Schuld vor Gott freisprechen und ihn doch als einen seinem Gewissen Verfallenen und von der Welt Strafbaren erklären kann. Auch die Perfectibilität des Menschen ist Unsinn, wenn dieser nach dem Tode an der Allwissenheit ꝛc. Gottes Theil nimmt und während dieses Lebens seine ganze geistige Richtung von dem Körper erhält. Freilich behauptet der Verf. S. 691: „Ich kann nicht meinem Dasein nach unendlich und allgegenwärtig, ich kann nicht allwissend ꝛc. werden,“ allein diese Behauptung steht in paralleler Opposition mit der S. 605 ausgesprochenen, wornach der Menschengeist einst allwissend, allgegenwärtig ꝛc. werden kann. Rec. könnte zu diesen auffallenden Inconsequenzen noch manche andere fügen; aber diese reichen hin, um den Leser zu belehren, wie sehr der Verf. auf seinem Standpunkte hin und her schwankte, wie unsicher er sich fühlte und wie sehr sich ihm die Ueberzeugung aufdringen mußte, daß sein System nichts weniger, als ausgebildet sei. Dessenungeachtet verdient das Lindnerische Werk als eine merkwürdige Zeiterscheinung angesehen und von allen Denkern berücksichtigt zu werden. Trotz der angeführten Ausstellungen ist Rec. nicht ohne hohe Achtung gegen den Verf. von dieser Schrift geschieden; denn überall begegnete er dem redlichen Forscher, der mit ausdauernder Anstrengung die Wahrheit zu erringen und freimüthig auszusprechen strebt; überall erkannte er das Streben des verewigten Lindner, eingebürgerte Irrthümer zu bekämpfen, das Höchste und Heiligste, so weit ihm möglich, in seiner wahren Bedeutung zu begreifen und insbesondere in die Untersuchung über die wichtigsten theologisch-philosophischen Objecte jene Tiefe des Denkens wieder einzuführen, die oft bei ähnlichen Forschungen vermißt wird; Rec. schließt darum auch mit dem unumwundenen Bekenntnisse: Hätte Lindner nicht in der Abstraction sein ganzes Heil gesucht, hätte er demnach in dem Wege, der zu den metaphysischen Wahrheiten führt, sich nicht auf eine unbegreifliche Weise geirrt, er hätte bei der Energie seines Denkens, bei der Redlichkeit seines Willens und bei seiner hohen Begeisterung für Wahrheit, unstreitig die wichtigste Ausbeute im Reiche des Geistes gemacht.

R.
